



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Ibsen und Björnson**

**Neckel, Gustav**

**Leipzig [u.a.], 1921**

1. Der junge Björnson

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74001](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74001)

lichen Leben" schrieb, am 3. Dezember 1865 den Brief an Magdalene Thoresen, 1892 den „Baumeister Solnes“. „Im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben“, dies schwebte dem Dichter des Peer Gynt und des Bildhauers Rubek als hohes, unerreichbares oder versäumtes Ziel vor; der Gutsherr von Aulestad, der Verfasser der Romane „Es slaggt“ und „Mary“, lebte kraft seiner vollsaftigen Natur so resolut, daß Goethes Mahnung in der „Generalbeichte“ für ihn nicht nötig war; und die Bedeutung dieses Unterschiedes wird dadurch nicht aufgehoben, daß Björnsons Ansprüche an das Leben etwas anderes waren als Ibsens Träume vom schönen und großen Dasein. Als Künstler verhielten die beiden sich ungefähr wie das Romantische und das Klassische. Das Romantische bei Ibsen in dem hier gemeinten Sinne liegt in seiner unstillbaren Sehnsucht, seinem Drängen über das Gegebene hinaus zum Geheimnis und zum Ideal; die Romantik der „Frau vom Meer“ und der Ibsensche Symbolismus gehen hervor aus dieser Grundeinstellung der Persönlichkeit. Aus Ibsens Werken blickt uns etwas an wie aus Rembrandtschen Bildern oder aus gotischen Domen. Björnson dagegen, obgleich von Hause aus besser Christgläubig, wirkt mehr griechisch, diesseitig; er steht fest mit beiden Füßen auf seiner geliebten Erde, und wie er ihre Schönheit freudig bejaht, so schildert er auch das, was sich auf ihr regt, mit Hingabe, denn wo man's packt, da ist's interessant. Wie Goethe erscheint Björnson als die Gesundheit selbst. Wenn er im Grunde Ibsen ablehnte — und er hat das getan, obgleich er sich zeitweilig von ihm zur Nachfolge begeistern ließ —, so ist dies der gleiche Fall, als wenn Goethe Heinrich von Kleist ablehnt — abgesehen davon, daß hier der Große den Kleineren ablehnt, dort der Kleinere den Größeren.

### 1. Der junge Björnson.

Manches an Björnsons Wesen tritt erst ins rechte Licht, wenn man weiß, daß seine Vorfahren lauter Bauern waren und er selbst sozusagen ein Bauernsohn. Denn sein Vater, der Landpfarrer war, hatte den geistlichen Beruf erst ergriffen nach bäuerlichen Anfängen und blieb zeitlebens mehr Landwirt als Gelehrter; ein Mann, der durch die moralische und zuweilen auch durch die leibliche Auswirkung seiner starken Muskeln die oft ungebärdige Gemeinde in Schach hielt.

Dies war besonders der Fall in dem einsamen *Rvikne* oben auf dem *Dovregebirge*, wo *Björnstjerne* am 8. Dezember 1832 auf dem Hofe *Björgan* als erstes Kind seiner Eltern geboren ist und die ersten sechs Lebensjahre verbracht hat. Das Leben dort im Hochgebirge, wo es noch Bären gab, und wo nicht selten die Lappen mit ihren Schlitten auf den Hof kamen, schildert die Erzählung „*Blakfen*“ (*Der Falbe*). Im Elternhause wehte eine warme Luft, und die gegensätzlichen Persönlichkeiten der Eltern, die verschlossene Krafternatur des Vaters und das lichte, lebhaftere Wesen der Mutter klangen harmonisch zusammen. Ihnen hat der dankbare Sohn Denkmäler gesetzt in dem Reimbrief „*An meinen Vater*“, in „*Synnöve Solbakken*“, wo die Bäurin auf *Solbakken* seiner Mutter ähnelt, und mehrfach als *Verherrlicher* trauter Häuslichkeit. Dabei stützt er sich allerdings in der Hauptsache auf Erinnerungen aus *Nes* im *Romsdal*, auf welche bessere Pfarre Vater *Björnson* 1838 (oder 1839) versetzt wurde, in eine der schönsten *Fjordlandschaften* *Norwegens*. Die Familie reiste dorthin auf Schlitten. Hier in *Nes* und in dem benachbarten Städtchen *Molde*, wo er elfjährig die Schule bezog, empfing der Knabe entscheidende Eindrücke. Täglicher Verkehr mit *Dienstboten* und *Bauern* lehrte ihn das Leben mit den Augen des Volkes anschauen. Unter seinesgleichen war er der starke, stets schlagbereite *Vorkämpfer* aller *Unterdrückten* und der erfolgreiche *mimische* *Geschichtenerzähler* (vgl. „*Der Bärenjäger*“), als *Schüler* in *Molde* *Nacherzähler* von *Romanen* *Walter Scotts* und *Ingemanns*, die er um wirkungsvolle *Auftritte* bereichert. Früh erwachte der *Natursinn*. Davon zeugen das Gedicht „*Romsdal*“, aber auch der Eingang des *Romans* „*Auf Gottes Wegen*“, wo in der Seele des vierzehnjährigen *Edvard Kalle* der Eindruck des stürmischen Meeres mit der Furcht vor dem *Jüngsten Tage* verschmilzt zu einer besonderen, *suggestiv* *geschilderten* *ängstlichen* *Beklommenheit*, die gewiß ein *Erinnerungsbild* aus des *Dichters* *Kindheit* ist. Die *Sünden-* und *Gerichtsstimmung* wurde in dem *Knaben* stark genährt, besonders durch einen *Hauslehrer*, aber auch durch den *Vater*. Sie konnte jedoch das *urwüchsiges* *Selbstgefühl* des früh *Herrschenden* und *Erfolgreichen* nicht knicken.

In *Molde* fühlte sich der *Landjunge* oft *aufständisch*, zumal gegen die *philisterhaften* *Begriffe* von *Schicklichkeit*, die unter den *Kleinstädtern* herrschten, aber z. B. auch gegen den *Anspruch* der *jugen-*

Mädchen auf förmlichen Gruß durch Hutabnehmen: er gründet demgegenüber einen Verein, dessen Mitglieder sich verpflichten, vor keiner Unverheirateten den Hut zu ziehen. Der erste von Björnsons vielen Vereinen! Mit dem ländlichen Unabhängigkeitsinn und dem ererbten Trotz der Väter verband sich der Eindruck der Werke Bergelands und ihres humanitären Revolutionspathos, bald auch das Erlebnis des Jahres 1848 mit den aufregenden Nachrichten namentlich aus Frankreich. Björnson und seine Vereinsfreunde nahmen die französische Präsidentenwahl im Spiel vorweg, und Björnson stimmte bezeichnend genug für Lamartine. Im „Komsdaler Boten“ erscheint, von ihm und einem Mitschüler verfaßt, eine „Rede der Freiheit an die Moldenser“, ein Manifest voll großer Worte — ausgelöst durch das Verhalten des Schulrektors, der gefährlichen, revolutionären Stimmungen wegen die Feier des 17. Mai dieses Mal ausfallen zu lassen! Björnson war kein glänzender Schüler. Seine Natur paßte nicht auf die Schulbank, als Willens- und Kämpfernatur, die wirken mußte und nicht vermochte, Seiendes oder Vergangenes ruhig zu betrachten und zu durchdenken, sondern nur ein Herz hatte für das werdende und das Seinsollende.

Tiefer als das noch unentfaltete Dichter- und Reformertum steckt in dem Sechzehnjährigen der Bauerntroz: die innere Selbständigkeit gegenüber den Amtsautoritäten und der unfüßame Stolz. Diese ererbte Grundstimmung sog in den Schuljahren Nahrung aus den Königssagas des Snorri Sturluson, des Meisters der altisländischen Sagakunst, die Björnson eifriger las als seine Schulschriftsteller, und die auf jeder Seite fast von Bauerntroz und Häuptlingsstolz erzählen. Zwar hat Björnson die heidnische Ethik dieser Literatur nicht wie Ibsen in ihrer Tiefe erfaßt. Das zeigen seine Sagadramen, die im wesentlichen Björnson und christliches neunzehntes Jahrhundert sind, nicht Saga, den unvollkommenen Dramatisierungen von Sagazenen bei Andreas Munch näher verwandt als Ibsens genialischen „Heermannen“. Und doch muß ein gewisser Grad von geheimem Einverständnis bestanden haben zwischen Björnson und den steifnackigen Vorfahren mit ihrem empfindlichen Ehrgefühl.

Gegen Weihnachten 1849 wurde dem Siebzehnjährigen von einem Lehrer die klassische Strafe zuerteilt, unter dem „Joch“ (sub jugo) durchzugehen. Wie das kam, und wie das Joch aussah, ist unbe-

kannt. Genug, der Jüngling ertrug diese Demütigung nicht, verließ die Schule, reiste heim. Der Vater gab ihm recht und schickte ihn bald darauf nach Christiania, um dort bei Heltberg (siehe oben S. 23) seine Schulbildung zu vollenden und dann Theologe zu werden. Damit ist Björnsons Schülerzeit zu Ende.

Sein späteres Leben bildet in auffallendem Maße eine Bestätigung des Satzes, daß das Kind des Mannes Vater ist. Wie wichtig dem Dichter selber seine Kindheit war, sieht man aus dem Gedicht „Das Kind in unserer Seele“ und daraus, daß Kinder und junge Menschen, die eben die Kinderschuhe ausziehen, von ihm immer wieder und stets mit Liebe und Feingefühl geschildert werden.

Björnsons Leben in der Hauptstadt ist von Anfang an ein stark bewegtes. Er nimmt viel Bildungsstoff in sich auf, aber nur, was ihm zusagt, so besonders dänische Dichtung, die er mit Vinje, seinem Mitschüler bei Heltberg, zusammen liest. Damals regten sich in Handwerker- und Arbeiterkreisen Nachwehen der Februarrevolution. Björnson schrieb in Zeitungen für die Unzufriedenen und trat achtzehnjährig als Volksredner auf gegen die Ausweisung des schleswigschen Republikaners Harro Harring. Nach mäßig bestandnem Examen kehrte er für eine Zeitlang ins Elternhaus nach Nes zurück, wo er der ländlichen Jugend eifrig Gesangunterricht erteilt, und kommt im Herbst 1853 wieder nach Christiania, und zwar mit dem Entschluß, das Studium aufzugeben und freier Schriftsteller zu werden, was den Verzicht auf die bescheidenen väterlichen Geldsendungen bedeutete.

Das ruhige Selbstvertrauen ist bezeichnend; es äußert sich ähnlich auch später. Und Björnson behielt recht, das Gefühl seines Könnens täuschte ihn nicht. Sein literarischer Erstling war eine kecke Kritik der Gedichtsammlung „Ein Neujahrsbuch“, das namhafte Dichter, an ihrer Spitze Welhaven, herausgaben. Er tadelte daran den Mangel an Wirklichkeitsinn und stofflichem Inhalt. Seine Gesichtspunkte sind gesund, aber etwas primitiv, sie schmecken nach einem aufgeweckten Mann aus dem Volk. Beachtenswert sind das Fehlen jeglichen Respekts und die Weisagung, daß eine neue Gedankenwelt in die Literatur einziehen und ein neues Dichtergeschlecht aufstehen werde. Die neue Gedankenwelt ist die des norwegischen Landvolkes und der Saaas. Zu dem neuen Dichtergeschlecht gehört vor allem Björnson selbst. Das ganze Dokument ist trotz seines geringen Ge-

dankengehalts höchst merkwürdig. Hier tritt gewissermaßen das norwegische Volk selbst zum ersten Male in die Literatur ein und beansprucht sein Recht, vertreten durch den jungen Bauer aus Romsdal, der sich mit genialem Instinkt seines Platzes und seiner Aufgabe bewußt ist.

Sein Glück — man könnte auch sagen: die Vorsehung der norwegischen Literaturgeschichte — führt ihn fast geradeswegs an die lohnendste Aufgabe heran: er wird Theaterkritiker und beginnt als solcher den Kampf für die Norvagisierung der norwegischen Bühne. Das Theater beherrschten dänische Stücke, dänische Schauspieler unter einer wesentlich dänischen Leitung und die dänische Bühnensprache. Norwegische Sprache, norwegische Werke galten als barbarisch, auch bei den Norwegern. Diese Zustände greift Bjørnson mit Wucht und Feuer in der Presse an. Er wird den teilweise vorzüglichen dänischen Künstlern völlig gerecht und weist heimische Dilettantereien gebührend zurück. Darin zeigt sich eine bemerkenswerte Reife, ebenso in seinen maßvollen Forderungen: bei nötig werdenden Neuanstellungen sollen künftig nur norwegische Kräfte berücksichtigt werden. Dies verspricht die Direktion. Aber sie hält ihr Versprechen nicht, und nun veranstaltet Bjørnson am 6. und wiederum am 8. Mai 1856 mit einem von ihm gesammelten Heer von sechshundert Pfeifern eine machtvolle Demonstration und siegt glänzend. Der Kampf ging noch jahrelang fort. Besonders flammte er auf 1858, als die Direktion Ibsens „Heermänner“ und Bjørnsons „Sinkende Hulda“ nicht aufführen wollte als zu „norwegische“ Werke. Da standen Ibsen und Bjørnson Schulter an Schulter. Dieser schrieb Artikel voll strahlenden Überlegenheits- und Siegergefühls. In der Zwischenzeit war er sich klar geworden über seinen Dichterberuf. Seine ersten Versuche (Erzählungen) hatten ihm diese Gewißheit nicht gegeben. Er war zum Zeitungsschreiben übergegangen. Da kam eine Studentenfahrt nach Uppsala 1856, an der er teilnahm. Die Eindrücke, die er auf dieser Reise hatte, die Freiheitsstimmung, die festlich erregte Jugend, Schwedens Hauptstadt mit ihrem größeren Zug und ihren stolzen geschichtlichen Erinnerungen, das alles machte ihn zum Dichter. „Wie ich Dichter ward“ überschreibt er die Skizze, worin er das Erlebnis selbst erzählt hat.

Der Dichter, der 1856 in Bjørnson erwachte, war nicht ein Gestalter des Lebens schlechtweg, sondern des nationalen Lebens, es

war der national-romantische Dichter — ein Mitstreiter der Männer vom „Neujahrsbuch“. Hierin lag das Neue für Björnson. Er war ergriffen worden von dem Luftzug, der auf den Höhen der Bildung, besonders in der akademischen Welt wehte, und bei seiner warmen Begeisterungsfähigkeit konnte er nicht widerstehen. So entbrannte er für die Größe der nationalen Vergangenheit und für die Einheit des Nordens; er wurde Skandinavist und ist es geblieben. Aber die nationale Vergangenheit, die ihm am Herzen lag, war ganz ausgesprochen die norwegische, die er Schwedens Glanzzeit als ebenbürtig an die Seite setzen wollte, und sein Skandinavismus war gebunden an die Voraussetzung, daß Norwegen gleichberechtigt werden müsse. Denn er hörte nicht auf, Vorkämpfer des Norwegertums zu sein, norwegischer Bauernsohn, der er war.

Diese Voraussetzungen geben deutlich dem Drama, das er nach der Heimkehr schuf, dem Einakter „Zwischen den Schlachten“, das Gepräge. Er schrieb es in vierzehn Tagen auf dem väterlichen Pfarrhof bei Kristiansand. Eben dort hatte er das Jahr zuvor ein kleines Stück aus der Gegenwart entworfen, ein Ehedrama allgemeinen menschlichen Inhalts, aus dem später die „Neuvermählten“ geworden sind (1865). Einstweilen aber gestaltete Björnson jetzt aus seiner neuen Begeisterung heraus den Entwurf um zu einer geschichtlichen Komposition mit König Sverre, dem Papstbekämpfer und Volkserzieher, als Mittelpunkt. Es wurde aber kein Jambendrama in der Art Munchs, also in dänischer, letzthin Schillerscher Art, sondern ein Stück in Sagaprofa, genährt aus der Lektüre Snorris. Diese Sagasprache war für Björnson zugleich die Sprache der norwegischen Bauern von heute, er hatte die eine in der anderen längst wiedererkannt. Auf diese Weise bekam sein Werkchen eine so heimische, norwegische Färbung wie nichts zuvor. Es war, obwohl heraufgeführt durch die wesentlich allnordische, von Ohlenschläger und Tegnéer herkommende Bildungswelle, doch ein Durchbruch des speziell Norwegischen und insofern eine Einlösung des in jener Erstlingsrezension gegebenen Versprechens. Hierin liegt seine Bedeutung.

Freilich ist das Geschichtliche nicht viel mehr als bloßes Kostüm. Nicht nur, daß die Handlung — die Schlichtung des Ehekonflikts — aus dem älteren Entwurf stammt und keinen Anhalt in den Quellen hat; vor allem ist das Seelenleben der Menschen, zum Teil auch

ihr Benehmen, ganz modern; Halvard Gjaela ist ein Bauer des 19., nicht des 12. Jahrhunderts, und Sverre fühlt und denkt wie ein gebildeter Mensch von Björnsons Generation. Es ist in neuerer Zeit Mode geworden, über die mittelalterlichen Künstler zu lächeln, weil sie die Jungfrau Maria oder Hektor ganz naiv in die ihnen selbst einzig geläufigen Kleider und Rüstungen hüllen. Aber die neuere Kunst hat diese Naivität keineswegs grundsätzlich überwunden. Sie pflegt zwar über Kleider und Rüstungen und dergleichen gut Bescheid zu wissen, aber die Menschen, die in diesen Kostümen stecken, sind, ebenso wie im Mittelalter die Kostüme, die dem Künstler selbst einzig geläufigen. So kommt es, daß die Personen in historisierenden, archaisierenden Dichtungen oft schon beim Lesen wirken wie schlechte Schauspieler; sie strafen ihre Namen, ihre Röße, ihren Hintergrund fortwährend Lügen; ein Übelstand, der bei der mittelalterlichen Dichtung viel weniger fühlbar ist, weil in der Regel höchstens die Namen „echt“ sind. In dieser Beziehung hebt sich also Björnson nicht über den Durchschnitt seiner Zeit empor. Das gilt von allen seinen geschichtlichen Dramen. Sie sind im großen ganzen als „Studien“ zu werten, als Vorübungen zu den zeitgenössischen Schauspielen. Wenn Björnson das begonnene Drama von den Neuvermählten zu dem historisierenden „Zwischen den Schlachten“ umbildete, so floß dieser Schritt nicht einzig aus der neuen romantischen Begeisterung, sondern zugleich aus dem Bewußtsein des jungen Dichters, dem modernen Gesellschaftsstück noch nicht gewachsen zu sein. Im Grunde hat er wohl schon damals gewußt, daß solche Werke die würdigere Aufgabe darstellten. Später, auf seiner Italienreise, sehen wir ihn merkwürdig klar hierüber und über die Gründe, weshalb er noch zögert, sich der höheren Aufgabe unmittelbar zuzuwenden: es fehlt ihm an Lebenskenntnis, und er würde keine drei Auftritte schreiben können, ohne sie durch Pathos oder Betrachtungen zu sprengen.

Etwas anderes ist es mit Erzählungen. Sie stellen geringere Ansprüche, was genaue Nachahmung des Wirklichen betrifft. Schon früh hatte Björnson, wie wir sahen, als Geschichtenerzähler geglänzt. Er hatte die Meisterwerke der Sagakunst gelesen. Und er kannte wenigstens eine Schicht der zeitgenössischen Gesellschaft gut genug: die Bauern seiner Heimat. So kam es zu Björnsons Bauerngeschichten, und so kam es, daß er auf diesem Gebiete gleich

mit einem Meisterwerk begann, das alle seine älteren Dramen und die meisten seiner nachfolgenden Novellen und Romane — wenn nicht sie alle — in Schatten stellt. Niemals wieder hat nämlich der Novellist Björnson sich so viel Mühe gegeben wie bei „Synnöve Solbakken“.<sup>1)</sup>

Das Buch erschien im Herbst 1857. Der Dichter hatte sich inzwischen eine Zeitlang in Kopenhagen aufgehalten und hatte in den dortigen Schriftsteller- und Künstlerkreisen mancherlei Anregung und Ermutigung empfangen, die wichtigste von seiten des alten Grundtvig, des Begründers des volkstümlichen Christentums und der dänischen Volkshochschule. An ihm bewunderte Björnson die warme und reiche Menschlichkeit, den Wirklichkeitsjinn, den lichten Glauben an das Gute und nicht am wenigsten den Herzschlag für das Völkische. Grundtvig wollte, wie er selbst einmal gesagt hat, die Sache des Lebens und der Menschennatur führen. Eben dies schwebte dem freisinnigen norwegischen Pfarrerssohn vor. Er kehrte in die Heimat zurück, die Brust geschwellt von Triumphen und innerlich voll von den Idealen des Grundtvigianismus. Man könnte „Synnöve Solbakken“ das Epos des Grundtvigianertums nennen.

Diese Bauerngeschichte ist stark verschieden von den älteren europäischen Novellen, die so heißen, denen des Jüten Blicher (spr. Blicher) aus den zwanziger Jahren und denen Berthold Auerbachs. Sie ist nicht von dieser Seite her angeregt, sondern eher von den Sagas, die ja auch Bauerngeschichten sind. Das Vorbild verrät sich deutlich in einem jagamäßigen Stilansflug. Soweit es sich dabei um die Sprache handelt, läßt sich zuweilen nicht entscheiden, ob Saga oder Bauernrede durchklingt; beides traf eben oft zusammen, und gerade dies Verhältnis gehörte zu dem, was den Dichter entzündet hatte. Denn die Sprache ist nicht bloß eine Formenwelt, sondern auch ein Ausdruckssystem. Die Sagas und die Bauern stellten nicht bloß das erzählende Zeitwort gern an die Satzspitze — wie der junge Goethe: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“ —, sie äußerten sich auch, die einen wie die anderen, mit einer fernigen Wortkargheit und Verschllossenheit, in denen sich deutlich und oft ergreifend die herbe Sinnesart der Menschen spiegelte. Und zwar äußern sich in

1) Synnöve ist der Name der heiligen Sunnifa. Der Familienname, ursprünglich Ortsname, bedeutet „Sonnenhalbe“.

den Sagas nicht bloß die Redenden so, sondern auch der Erzähler selbst; auch er ist zurückhaltend, sparsam mit Worten, allen Betrachtungen, Ausmalungen, Bergliederungen abhold, er gibt im allgemeinen nur, was ein Augenzeuge zu sehen und zu hören pflegt. Dieser Standpunkt war in den fünfziger Jahren gar nicht modern; er war geradezu bildungsfeindlich in den Augen der meisten. Björnson sah die hohen ästhetischen Werte, die er ermöglicht, und so machte er ihn zu dem seinigen, auf die Gefahr hin, als norwegischer Barbar verschrien zu werden. Auch im inneren Stil, in der Erfindung lehnte er sich an die Sagas an. Er bringt ein heroisches Element in dem Kampf Torbjörns mit Knut. Der Held muß schwer gereizt werden, ehe er zuschlägt; dann zeigt er glänzend seine Überlegenheit und fällt nur durch Hinterlist; auch die Rache, die in einer Saga folgen müßte, fehlt nicht ganz, denn Vater Saemund macht wenigstens ihre Gesten, um sein heidnisches Inneres auszuleben. Daß er die Rache nicht wirklich vollzieht, auch nicht in der modernen Form der gerichtlichen Anzeige, sondern durch Verzicht auf diese den Gegner beschämt, so daß es schließlich zur Versöhnung der Streitenden kommt, das liegt daran, daß ein zweites, mächtigeres innerstilistisches Element da ist: das christliche. Christliches Ethos ist das herrschende, denn es ist das siegende, und christliche Phantasie lenkt weithin des Dichters Erfindung: der Gegensatz von Solbakk und Granliden (Sonnenhalde und Fichtenhang) ähnelt dem von Himmel und Erde. Der Mensch, Torbjörn, sehnt sich aus dem irdischen Dunkel zum himmlischen Licht, und sein Sehnen verkörpert sich in einem Engel, der sittigen Synnöve, der blonden Tochter der Haugeaner<sup>1)</sup>; auf der anderen Seite steht der Verführer, der Knecht Axlak, der dem „Bösen“ auch insofern entspricht, als er bei Torbjörns Sündenfall — der Schlägerei — zur Stelle ist; wiederum ihm gegenüber erscheint Saemund als eine Art Gottesstreiter, denn was ihn in Harnisch bringt und tötlich werden läßt, ist der Mißbrauch des Gottesnamens durch den schlechten Burschen; über dem Tal ragt die Kirche, ihre Glocken durchhallen das Leben der Menschen wie Stimmen aus der höheren Welt, und vor der Kirchentür spielt die stilvoll spröde bäuerliche Versöhnungsszene — lauter Züge,

1) Pietistische norwegische Sekte, Anfang des 18. Jahrhunderts von Miks Hauge begründet.

die in deutlicher Verwandtschaft zur christlichen Legende stehen. Gut christlich=protestantisch ist auch die Anlage des Ganzen als Erziehungs=geschichte; nicht die letzte dieser Art bei Björnson, dessen großer, theoretisch ausgebauter Roman „Es flaggt über Stadt und Hafen“ (1884) das pädagogische Hauptmotiv von „Synnöve“ wiederholt: der Held überwindet ein böses Familienerbe, die Leidenschaftlichkeit und Neigung zur Gewalttat, durch Lebensmut, durch Erziehung und mit Hilfe einer Frau, zu der er aufsieht (dort ist es die Mutter, Tomasine Rendalen; in „Synnöve“ die Geliebte, ebenso in der folgenden Bauerngeschichte „Arne“). In der harmonischen Vermählung der christlichen Lebensmächte mit den heidnischen, die dadurch entwaffnet werden, und in dem hieraus fließenden mildbejahenden Blick auf das Volksleben liegt hauptsächlich der Grundtvigianismus von Björnsons Novelle. Diese harmonische Grundstimmung hat viel zu ihrem Erfolge beigetragen, der sehr stark war. Die Tränen, deren in „Synnöve“ und ihren Nachfolgern allzu viele fließen, störten die Zeitgenossen nicht. In Norwegen warb auch die Sprache für den Dichter, vermutlich auch die herben und großartigen Teile seiner Erfindung, welche dann noch kräftiger in „Arne“ hervortraten (die Geschichte des Geigers). „Arne“ wirkt im ganzen frischere als „Synnöve“, bezaubert durch Stimmungsfülle, die in lyrischen Einlagen im Volkston gipfelt, erreicht aber nicht die feine Abtönung und die klassisch klare Plastik des genialen Erstlings. Ähnliches gilt von der dritten Bauerngeschichte, „Ein froher Bursch“, wo wieder das Erziehungsmotiv stark vorlingt.

Man hat gesagt, Björnsons Bauern seien nicht „echt“. Schon Ibsen im „Peer Gynt“ hat diese Meinung vertreten. Sie ist gleichwohl nicht zu halten. Björnsons Bauern sind lebenswahr, jedenfalls wirken sie so; das gehört zu der Schönheit seiner Erzählungen. Allerdings gilt das gleiche von den Bauern Ibsens im „Peer Gynt“. In dieser doppelten Beleuchtung des norwegischen Bauerntums durch zwei bedeutende Dichter, deren Temperament und Art zu sehen grundverschieden ist, liegt ein Reichtum der norwegischen Literatur. Beide Schilderer haben Wahrheiten gesehen, entdeckt. Beide zusammen haben die „neue Menschenschilderung“ geschaffen, die in „Synnöve“ und „Arne“, in den „Heermannen“, in „Peer“ hervortritt.

Im Dezember 1857 wird Björnson Ibsens Nachfolger in Bergen: er leitet als künstlerischer Direktor zwei Jahre lang die Bühne Ole Bulls. Die dramatischen Werke, die ihn für diese Tätigkeit empfahlen, waren „Zwischen den Schlachten“ und die „Sinkende Gulda“, letzteres ein Sagadrama in Jamben, das er mit „Synnöve“ zusammen aus Kopenhagen heimgebracht hatte, und das trotz der auch hier weihetvoll tönenden Glocken und trotz schmelzender Liebeszenen stimmungsmäßig eine Art Gegenpol zu „Synnöve“ darstellt: für den Dichter bedeutete dies eine Ergänzung, wir beobachten auch sonst bei ihm (sehr deutlich in den Jahren 1882/83, wo der „Handschuh“ und „Über die Kraft“ ziemlich gleichzeitig entstanden), wie ein einzelnes Werk seine innere Spannweite nicht ausfüllen kann. Björnsons Wirksamkeit am Bergener Theater war höchst erfolgreich; sie überstrahlt die seines Vorgängers bei weitem. Schon als Theaterkritiker in Christiania hatte Björnson gezeigt, daß er der Mann war, Schauspieler anzuleiten. Seine Herrschernatur tat das übrige. Besonders groß war er als Anordner von Massenauftritten. Neben dem Theater fand er Zeit und Kraft auch noch für anderes Wirken in die Breite: der Politiker in ihm stand von neuem auf. Den Anstoß dazu gab eine Wahl zum Storting. Als Redakteur der „Bergener Post“ und als Redner warf der streitbare Volksfreund und Patriot sich in den Kampf gegen die drohende Festerknüpfung der Union mit Schweden, für liberale Gedanken, und er errang so etwas wie politische Herrschaft, er, der unbekanntes junge Mensch ohne Examen, der als Theatermann und Dichter natürlich die stärksten Vorurteile gegen sich hatte; so hinreißend wirkte seine ganze Erscheinung, so unwiderstehlich seine frohe Begeisterung und Siegesgewißheit. „Alle die Geldsorgen ertranken, während das Vaterland und der Glaube an die Zukunft von den Toten auferstanden.“ In diese Bergener Zeit fällt auch Björnsons Verlobung und Verheiratung mit der Schauspielerin Caroline Reimers. Der Ehe entstammen eine Reihe Kinder. Der Sohn Björn Björnson wurde Dichter, Theaterdirektor, Zeitungsmann; er trat also in die väterlichen Spuren. Zwei andere Söhne haben sich praktischen Berufen zugewandt. Die Tochter Bergliot ist die Gattin Sigurd Ibsens. Des Vaters „Aulestad-Briefe“ an sie zeigen sie als seine Lieblings-tochter. Bei der Trauerfeier 1910 saß sie zu Häupten des Sarges.

Bj  
Chri  
über  
um  
muß  
den  
Ang  
stärk  
die  
Anse  
und  
heim  
Mit  
Dich

M  
Neu  
Seh  
So  
barn  
„Se  
zeug  
mon  
in i  
er k  
Fal  
bra  
riß  
ein  
stuf  
schü  
wie  
so i  
zun  
gefe  
den

Björnson setzte das in Bergen begonnene politische Wirken in Christiania fort, wohin er 1859 als Redakteur beim „Abendblatt“ übersiedelte. Aber der überquellende Eifer, womit er in den Streit um den Statthalterposten eingriff, wurde ihm zum Fallstrick: er mußte schon im nächsten Jahre seine Stelle aufgeben, man opferte den allzu stürmischen Patrioten „auf dem Altar der nationalen Angstlichkeit“. Die mancherlei Anfeindungen, die er erfuhr, be- stärkten ihn in der lange empfundenen Lust zu einer großen Reise, die ihm die Welt zeigen, seine Bildung vervollständigen und sein Ansehen stärken sollte. So machte er sich 1860 auf nach Deutschland und Italien, blieb anderthalb Jahre in Rom und kehrte erst 1863 heim. Die Reise hat ihn zum Manne gereift. Aber indem sie den Mittag des Lebens über ihn heraufführte, ist von den Flügeln seines Dichterroßes der blinkende Morgentau verdunstet.

## 2. Wandlungen.

Mit Wißbegierde und voller Erwartung tritt Björnson dem Neuen entgegen, das die Fremde ihm bietet; aber nicht mit der Sehnsucht, der Hingebung, dem Entzücken so vieler Italiensfahrer. So hat er denn in Rom, wie es scheint, keine eigentlichen Offenbarungen erlebt. Weder umstrickte ihn der geschichtliche Zauber der „Hauptstadt der Welt“ — er plante kein Juliadrama — noch zeugen seine Briefe von Empfänglichkeit für die Schönheit des Marmors und der Farben. Doch müssen die Malereien Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle auf ihn Eindruck gemacht haben, denn er hat später Vorträge über sie gehalten. Gewiß zog ihn in diesem Falle mehr das Lebensgefühl an, das in diesen gewaltigen Werken braust, und dem er sich verwandt fühlte, als das eigentlich Malerische. Im ganzen entsteht der Eindruck, daß Björnson in Italien einfach seine Erfahrungen erweitert, sein Wissen vervollständigt. Er studiert eifrig Sprache, Architektur, Kunstgeschichte und Weltgeschichte. Im übrigen ist er erfüllt von allgemeinen Gedanken und, wie er einmal schreibt, „fünfmal am Tage begeistert“ für hohe Ziele, so daß er seinen Bekannten durch diese dauernde Hochgestimmtheit zuweilen lästig fällt. An den Dingen in der Heimat nimmt er fortgesetzt den lebhaftesten Anteil, er bittet viel um Nachrichten, und dem Märchendichter Andersen gesteht er, daß eine so lange Ab-